

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

122 (29.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

Neues im Bücherkreis

Das zweite Vierteljahrheft 1931 der Bücherkreis-Zeitschrift ist unter dem Titel „Erzählungen“ erschienen. Bruno Schönant gibt mit einem Gedicht „Märzballade“ den Auftakt. Max Barthelemy veröffentlicht unter dem Titel „Mit den Wölfen muß man heulen“ drei Szenen aus einem Kriegstheater, von dem wir nur wünschenswertes Profil zeigen als die rund zwanzig Seiten in dem vorliegenden Heft. Wir verdanken Barthelemy unvergeßliche Gedichte und jenes herrliche Buch „Putsch“ und sind der Auffassung, daß der Name Barthelemy ein Prostramm und eine Verpflichtung umschließt. Felsende Kunstgeschichten von Peter Blant („Der Fall Dietrich“), Erich Bane („Sonia Susand“) und Alfred Neumann („Das Spiel der Kräfte“) leiten zu dem Heft über, den wir als Kernstück des Heftes empfunden haben, zu der Erzählung „Nach einer“ von Franz Sammel, die, von Vili Kretschmer sorgfältigen Randbemerkungen unterstützt, das Schicksal eines Kriegergefangenen, der an der unerträglichen Maschine des Erziehungsbürokratismus suarunde geht, ergreifend schildert. Auf jeder Seite ermöglicht ein Abschnitt „Arbeiter senden Gedichte ein...“ einen dankenswerten aufschlußreichen Einblick in das anonyme dichterische Schaffen der Arbeiterklasse. Was hier durch den Zusammenstoß der Arbeiterindividualität mit der bürokratisch-funktionalistischen Welt Wort und dichterische Form annimmt verdient wirkliche ernsthafte Beachtung, weil es wahrhaftiger unerschütterter eigener Ausdruck des arbeitenden Menschen ist. Besondere Erwähnung beanspruchen auch die wie Bilder zu diesen Gedichten wirkenden Zeichnungen „Köpfe“ von Rath, aus denen mit überwältigender Kraft das Leid der Arbeiterklasse zu uns spricht. E.M.S.

Die Rebellion des Ingenieurs Karinski

Dieser im Bücherkreis erschienene Roman des Russen Dmitri Schewerikow (für Mittelalter 3.—, sonst 4,50 M.) erzählt mit einem von fast romanischem Geist getragenen Humor eine Liebes- und Ehebruchsgeschichte, die sich zwischen dem verheirateten Ingenieur Karinski und der Frau seines Kollegen Tichanowitsch zugetragen hat. Dieses verhältnismäßig einfache durch private Geschehen abgegrenzte, das Milieu der Moskauer Sowjetgesellschaft — der Intellektuellen — so zu schildern, wie es abwärts einer vorurteilsvollen Revolutionsromantik in Wirklichkeit ist: bürokratisch, durchaus nicht „revolutionär“, durchaus nicht befehlen vom Künzlerespekt und sozialistischen Aufbau. So ist auch die Rebellion des Ingenieurs Karinski eine höchst persönliche Palastrevolution, die zwei Fronten eröffnet, um eine dritte zu fügen, die aber nirgendwo über das Persönliche, Einmalige ins Typische hinaufwächst. Das Buch gibt ein lebendiges mit ironischen Akzenten ausgeschärftes Porträt des „Faschmannes“, eine Schilderung seiner Stellung im Sowjetstaat, die eine Sonderstellung ist: er wird um seiner Kenntnisse willen gebraucht und dennoch gesellschaftlich nicht für voll genommen. Und warum? Diese parteilosen Kleinbürger haben sich mit den veränderten Verhältnissen schließlich abgefunden, haben sich und ihr Wissen den neuen Machthabern zur Verfügung gestellt, weil sie dafür sehr gut bezahlt werden und führen im übrigen ein auf privaten Lebensgenuss aufgebautes Leben, lieblos, ohne Bindung an die werdende neue Gemeinschaft. Sehr folgerichtig schließt das Buch mit den von Karinski geäußerten Worten, die auch an einer entscheidenden Stelle von Schewerikow fallen: „Das Leben ist schön!“ — Alles in allem ein flott und seitlich geschriebener Unterhaltungstext, den man gern für einige Stunden in die Hand nehmen wird. E.M.S.

Der Hauptmann von Köpenick

Der in Heidelberg erscheinende Zeitschrift der Sozialistischen Studentenzeitung „Der sozialistische Student“ entnehmen wir nachfolgenden Bericht über den Roman von Wilhelm Schäfer „Der Hauptmann von Köpenick“, der im Verlag Georg Müller, München, als Volksausgabe für 3,80 M. in bester Ausstattung erschienen ist: Der Streich: Fankate — Vorabnahme — Anlage. Der Roman enthält ein System, trugert es an. Ein Schelmenspiel, der Weltbedeutung erlangt, weiß Zukünftiges in ihm gewittert — entwirft den Schuler und Buchhändler Wilhelm Voigt aus Tüftel der Unfähigkeit. Ein Schelm aber ist der, der diesen Streich weicht, nicht nur ein Gefundener, dessen Ideal ein enger ist: der Unteroffizier,

die Uniform, Aufseherische Qual, daß, Kache, Gefunden- und Gebetslein durch die Behörden, die eigentlichen Triebkräfte seines Streiches, den alle Welt belacht. Ein vom Normalweide abgetriebener — der sonst wohl ein guter Feldwebel, aber da er auf der höheren Schule war, ein guter Offizier geworden wäre. So aber wird er ein großer Entblätter, des von ihm eigentlich geliebten Mittels.

Streiche und belanglose Verhöre gegen „Seine Heiligkeit das Eigentum“ bringen früh den Wilhelm Voigt mit dem Gele in Konflikt und auf lange Zeit hinter Buchhausmauern. Entlassen, vertriebt ihn schnell aus seiner Heimat die Kleinbürgerliche Verachtung der Anderen. Er erkennt: „was er auch planen wird, überalhin wird ihm in Deutschland die Buchhausmauern folgen“. Er verläßt Deutschland — wird wieder Mensch. Nach langen Jahren zurückkehrend, bringt ihn ein harmloser Streich wieder ins Gefängnis — dann folgt wieder Buchhaus, bis er endlich als 66-Jähriger vorbestraflos von einflussreichen Menschen in ihrer Gemeinschaft aufgenommen wird. Ein rubiger Lebensabend scheint ihm beschieden. Die Behörde will es anders. Ein Regierungsbefehl weilt den Buchhändler ohne Angaben von Gründen aus Bismarck und Weckensaus. Den Bemühungen seines Weckers wird der Weckers: „Die Zulassung wäre damals für einen preussischen Staatsangehörigen nur zufällig erfolgt“. Bürokratie und Weckers treiben den schäbigen wieder hinaus, Wilhelm will nach Bonn, um der preussischen Feldwebelordnung zu entsagen. Es gelinzt ihm nicht, da er seinen Post hat. Seine Heimatbehörde verweigert dem Buchhändler den Rückkehr, um den er kämpft, um in Ruhe zu leben. Er nimmt in Berlin Stellung an, hat Heiratsgedanken — als in der Gestalt des Rixdorfer Polizeikommissars die Behörde abermals entscheidend in sein Leben eintritt, den Buchhändler aus Rixdorf, Berlin und dreißig Vororten ausweist. Nun will Wilhelm sich den Rab erbarmen. Jener Gedanke kommt zur Ausführung und jene Komödie spielt sich ab — die von der ganzen Welt belacht wird — und dieses Leben trägt zur Erschütterung der Romantischen eines Volkes bei. Wilhelm Voigt liegt in die von einem Kleiderhändler entlehnte Uniform eines Hauptmanns der Garde, greift von Teufel kommende Schießwaffen auf und spielt Militärrevolte. Er besetzt das Rathaus von Köpenick — beschlagnahmte die Stadtkaufmannschaft. Der Kopf des Königs läßt u. a. auch die Bittcourage des Bürgermeisters — der sich willenlos und in sein Schicksal ergeben nach Berlin abführen läßt. Durch diesen Streich wird der Welt, dem Volke, die Pathologie des preussischen Militarismus und sein Schweregeboram offenbart: daß in Preußen jeder alles machen kann: in der Uniform. Da.

Die neuen Bücher der Büchergilde Gutenberg

Ueber die Neuererscheinungen der Büchergilde Gutenberg entnehmen wir dem Anzeiger der Zeitschrift „Büchergilde“ die folgenden orientierenden Mitteilungen:

Upton Sinclair, So macht man Dollars

Ein richtiger hundertprozentiger Amerikaner dreht auf völkerverfeindende Ideen und auf die sogenannten menschlichen Gefühle. Er hat nur eines im Sinn: Wie macht man Dollars? Dieser Gedanke bewegt nicht nur die Aristokraten der Börse und die Deshönne und die Grubenmagazine, er rammt auch in den Köpfen der kleinen Farmer und Lohnarbeiter, und es ist die Regel, daß der vornehmste Beschäftigte Mittelklasse nur noch von Dollars träumt und träumt, sobald er die Quarantäne verläßt hat. Es macht ihm gar nichts aus, daß er dabei über Leichen gehen muß. Bis er eines Tages merkt, daß er selbst dazu bestimmt ist, den Weg des Erfolges mit seiner ererbten Existenz zu verlassen. Das System läßt — aus reaktionären Gründen — ab und zu einen Zeitungsjungen Multimillionär werden, und solange das in jedem Jahrhundert einmal möglich ist, solange ist das System heilig und unantastbar.

B. B. Ibáñez, Amphitrite

Ibáñez erweckt sich in diesem Roman nicht nur als der große Sohn der lateinischen Rasse, die das Mitteländische Meer mit der ganzen Glut ihres Temperaments und dem Egoismus einer Jahrhunderte alten Tradition liebt, sondern auch als der Romantiker, der die Gabe hat, von der wilden Vergangenheit des Mit-

telmeeres, einer Geschichte der Freiheits- und Konterbande, herüberzuführen bis in die Jahre des Weltkriegs, als die Unterseeboote in das „Mare Nostrum“ der Kaiserin einfallen, und als Freiheits- und Konterbande in modernem Format an der Lagerordnung waren. Ein spanischer Seefahrer, der wie ein Bagabund auf allen Meeren gelebt hat, wird durch die Kriegserklärung und die damit verbundenen ererbten Tragödie wieder aus dem Meer gelockt, läßt sich von einer deutschen Spanierin dazu gewinnen, für die deutschen Unterseeboote im Mittelmeer heimlich Brennstoff zu fahren, und erlebt auf einer Heimreise die Torpedierung eines Schiffes, unter dessen getöteten Passagieren sich sein eigener Sohn befindet. Aus Kade fährt er für die Affirmierten Material, bemerkt sein Schiff gegen die U-Boote und wird schließlich torpediert.

Paul Georg Münch Mein frohes Bäckchen

Wer ist Paul Georg Münch? Er ist Lehrer an einer Volksschule in Weisitz. In seiner Biographie schreibt er: „Am 16. Februar 1897 erkrankte ich das Licht der Welt. Ich war an diesem wichtigen Tage gerade zwanzig Jahre alt und machte an einem der auserwählten Seminare meine Abgangsprüfung“. Heute geht Münch zu den Pädagogen, die von Studienkommissionen aller Länder aufgeführt werden. Lehrer aller Kulturländer haben sich in kein Götterbuch eingeschrieben. Seine Bücher wurden in fünf Sprachen übersetzt.

Wozu liegt der Reiz seiner Bücher? Wenn von einem pädagogischen Schriftsteller in kurzer Zeit 130.000 ziemlich teure Bücher verkauft wurden, so muß es um diese Schriften etwas ganz Besonderes sein. Und dieser besondere Reiz ist der Humor, der aus seinen Büchern lacht. Münch hat eine Weisheit erdacht, die bisher fast unbekannt war: Man kann pädagogische Dinge auch heiter, ohne Gelächter und so allgemeinverständlich sagen, daß auch dem Mann aus dem Volke die neuesten Ergebnisse der Seelenforschung und die Fortschritte neuester Lehrkunst begreiflich werden! Als ausgezeichnete Stilist verlangt er, die pädagogischen Probleme, die früher nur von Sachverständigen aufgearbeitet wurden, in aufgelockelter, inreiferer Weise auch der werktätigen Mutter verständlich zu machen, und die Beliebtheit seiner Bücher gibt ihm recht.

Georg Schwarz, Kohlenpot, ein Buch von der Ruhe

Das Buch „Kohlenpot“ von Georg Schwarz ist das Ruhrgebiet in seiner ganzen Größe und Bedeutung und führt kreuz und quer durch Industrie und Landschaft, durch Soziales und Geschichtliches. Eine neue seltsame Welt tut sich auf.

Georg Schwarz, der nicht nur einmal an die Dinge, die er beschreibt, herangekommen ist, sondern der das Ruhrgebiet auf kennt („von Kindesbeinen an“), erzählt vom Schaffen des Bergmanns in der Tiefe, von den Gefahren seiner Arbeit, von seinem jämmerlichen Lohn und seinen trostlosen Daseinsverhältnissen. Wir erfahren von Schwarz, was der arbeitende Mensch in seinen wenigen Musestunden treibt, wir hören von seinen Organisationen und von der kampferfüllten Geschichte des Bergarbeiterverbandes. Was seine Betrachtungen vorzüglich von anderen unterscheidet, das ist der geistreiche Blick des Sozialisten, der die gesellschaftlichen Zusammenhänge sieht und der die wirklichen Kräfte und Mächte dieser industrialisierten Welt erkannt hat. Auf den letzten Seiten seines Buches leben wir den kassenbewußten Arbeiter aufleben, zwischen den Zeiten erbebt sich die große dunkle Gestalt aus ihrer geblühten Welt, und ihre Fäuste heben sich in der Erwartung eines ausbleibenden Kampfes. Es wird ein Tag kommen, an dem der Ruhrarbeiter den Zeiger der Weltuhr auf die Stunde der Entschädigung rückt.

Jad London, Maska-Ad

Der fünfundzwanzigste Band der Jad-London-Serie der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erscheint jetzt. Fünfundzwanzigste Bände — ist das nicht des Guten zu viel? Nun, die Büchergilde Gutenberg hat gemerkt, weshalb sie in der letzten Zeit diesen und jenen Jad London nicht in ihre Serie aufnahm und weshalb der „Maska-Ad“ den Grenzplatz des fünfundzwanzigsten Bandes bekommt. Das ist wieder eine ganz große Sache, ein echter Jad London, lebendig von der ersten bis zur letzten Druckzeile. Dieser Goldgrübler-Roman ist spannend wie ein großes Rennen, und der Leser muß oft die Lippen aufeinanderpressen, um nicht in sportlicher Ekstase aufzuschreien. Ein Durra für Jad London, dem die Luft auch bei der fünfundzwanzigsten Runde, bei dem fünfundzwanzigsten Buch nicht ausgeht! Wer ein Buch haben will, das er auf einen Sitz lesen möchte, hier ist es!

Der Herr des Hofens

Roman von Robert Jacques.

Copyright by Carl Dunker Verlag, Berlin W. 62, Reitzstraße 5. 37. (Nachdruck verboten)

In der Mitte stand ein Tisch, hinter ihm eine Bank und über ihm hing ein elektrisches Licht. Die Erde war zu einem Büfett ausgebaut. Güter lagen in dem Ausschnitt schmaler Bretter kopfent. Es schien die Welle zu sein.

Aber war das nicht auch der Raum, in den er in jener Nacht gelockt und aus dem er in das Grauen der Nebenkammer gestoben worden war?

Die Erinnerung jagte ihm Schauer durch die Lenden und über die Schenkel... Nein, das Sofa fehlte... die Bank... und neben dem Sofa die Tür, durch die...

Er drehte die Augen vor dem Bild zu, mit dem die Erinnerung seine Vorstellung überfiel.

Aber diese Erinnerung warf zugleich auch die Erscheinung der lebenden Mädchenfide in sein Blut. Wieder erhob sich aus ihnen der Ruf um Hilfe, die stumm schluchzende Beschwörung um Unausprechliches, um eine Not, wie sie nie vorher auf der Welt eine Seele als Marter in sich geborgen zu haben schien.

Wie in Wäldern aufsteigend und verbrennende Reifschneidre jagte es durch seine Vorstellungslinien. Eine feberschwülige Erregung ließ seine Augen verloben in der Lockung, die durch das Schweigen, Verlassenheit, die mit Geheimnis geschwängerte Leere des Schiffes auf ihn einschlug. Er bebte an allen Gliedern von der Spannung, die sein Gemüt vergewaltigte. Ihm schienen die Schläfen von einer elektrischen Ladung zu knistern.

Ja, es war dasselbe Zimmer! Nein, es war es nicht!

Dem nicht nur fehlte das Sofa, auch die Tür... dort... damals nichts... die Tür! Die Tür vor dem Grauen und dann geöffnet vor den Augen Traum?... Zauber... Gauklerstück! Ja, es war doch eine Tür da... mit einmal offen und er hatte sie bisher nicht gesehen... aber auf der anderen Seite...

Not und Verzweiflung knüpfen sich wie Schlangen über ihm durcheinander. Er sah durch die plötzlich geöffnete kleine Tür in eine Dunkelheit. Lag der tiefe, dunkle, bewingende Sinn, dom er zu diesem hatte in dieser Stunde, auf diesem gespenstigen Schiff,

und seitdem er die Augen geschaut hatte, in dem finstern Loß jenseits der geöffneten Wand?

Ein Spiel von silbernen Kugeln, die in die Bläue des Firmaments hinaussankten, nahm ihn gefangen und die in die Raumlosigkeit aufsteigenden Kugeln bedeuteten das eigene Leben. Es flog fliegend in den Raum, damit er nachfolgend es sich neu gewöhne, behangen von dem Sonnenglanz, den es aus der Unendlichkeit sich um die Planeten hängte.

Ja, waren es nicht die Augen, die in der Finsternis dort standen? Er war von Sinnen vor Spannung. Er drohte zu zerfallen, wenn er nicht hineinrief, hineinrann in die Tür... Laut und verzerrt rief er: „Ich liebe dich!“ indem er die Schwelle losstieß und Blindlings in das nichtige Loß hineinragte. Im Sturm des Sprungs prallte er an, eine weiche Wand, schlug zurück, und da war es mit einem Schlag finster um ihn.

Wo war die Tür? Der Raum, durch den er hergekommen? Wie war er hergekommen? Wie war diese Finsternis um ihn entstanden?

Erwachte er jetzt aus dem Traum? Hatte er das Schiff nicht gefunden? Bestand kein solches Schiff? Waren die Augen und ihre Schreie nichts? Das hohle wilde Ansehen seines Bluts, ein Topfen traumversehender Gegenstandslosigkeit?

Er stand in einer regungslosen Finsternis. Er drückte sich die Kugel der einen Hand in den Rücken der andern und spürte die scharfen Wisse. Er leckte drüber mit der nassen Zunge. Doch, das war gesenständig. Er war wach. Er war wirklich hier in einer fremden Finsternis.

Was geschah hier? Mit ihm? Oder stand er außerhalb dieses Rätsels, zu dem in den letzten Wochen sein Leben geworden war?

„Licht!“ rief er und er hörte keine Stimme von nahen Wänden hoffig auf ihn zurückgeworfen, wie Schlingen aus Lauten, die seinen Hals suchten.

Aber es ward kein Licht. Nur eine Stille tat sich um ihn auf, jedoch war sie nicht leer, sondern strotzend voll mit Unsichtbarem, berstend überfüllt mit Ungeheuern.

Er streckte trampfhaft die beiden Hände aus — weit aufgerissen — und drehte sie zu und nichts war drin. Ein weites, tiefes und schwarzes Schweigen rauschte wie ein Strom um ihn. Schwammen darin die geliebten, die erlebten, die zu erkämpfenden Augen eines Mädchens von ihm fort?

Anstun! Er mußte trachten, sich klar zu werden, was los war,

Er tastete sich mit vorstreckten Händen in den Raum hinein, machte kaum zwei Schritte, so stießen die Hände an, was war das, mozt sie gestirnt? Er ließ sie drüber fühlen. Eine weiche Wand.

Dans trat in entgegengesetzte Richtung... dann links... dann rechts... weiche Wände. Voll Zorn schlug er mit der flachen Hand, dann mit der Faust drauf hin. Es gab keinen Klang, nur ein dumpfes leises Schallen. Sie waren gestirnt. Er war gefangen.

Als das Bewußtsein sich klar in ihm errichtete, bekam er einen Lohfuchtsanfall. Er wart sich mit einer achtlosen Kakerlei durch die Finsternis, gegen die Wände, von Wand zu Wand, schlug sich auf den Boden und trampelte mit den Schuhen wild auf den Boden. Er stieß, stieß mit den Reimen ohnmächtig in die Luft, würgte sich herum, sprang auf, fiel wieder hin und blieb, das Gesicht nach oben, schließlich mit einem tiefen Brüllen liegen.

In einem andern Raum dieses selben Schiffes standen am nächsten Tag zwei Menschen nebeneinander. Gast und ein junges Mädchen, Gast mit der Wunde, die sein Auge aus dem Gesicht abzutrennen schien, nun schon die schwarzen Haare stark durchgaut, die sechs Jahrzehnte ertreten Lebens der Haut einzeichneten.

Das Mädchen aber war zwanzigjährig, in der vollen Knospenshaftigkeit dieses Alters, schön wie ein Wunder und blond wie reifer Weizen. Angele hieß es, Verlorentoofs Tochter.

Der Raum, in dem sie standen, war mit einer schweifenden Verpigelt ausgefattet, zu der die Kunstfertigkeit vieler Völker aller Weltteile beigetragen hatte.

Gast saute dem Mädchen, indem er es bat, sich zu setzen und ihm die Hand auf die Schulter legte: „Hast du dich über mich zu beklagen?“

„Weshalb kann ich mich nicht frei bewegen wie andere Menschen und wie früher, da noch der Vater lebte und ich mit der Mutter zusammen war?“

„Es gibt Geheimnisse, die Gesetze werden.“

„Wer hat dieses Gesetz gegen mich gemacht?“

„Ich!“ antwortete Gast. „Weil ich dich liebe.“

Mit befornten Augen schaute Angele den Mann an, auf dessen Schiff sie nun schon fünf Jahre wie eine Gefangene lebte. Wohl ist es wahr, Alles befah sie, nur nicht die Freiheit über Lun und Laffen. Auch auf ihrem Gemüt lag ein Flor.

„Nicht wie ein Vater, ein Freund.“ fuhr Gast fort. „Liebe ich dich. Es ist jetzt Zeit, das dir zu sagen: wie ein Mann. Ich liebe nicht nur deine Schönheit. Ich liebe deine Jugend.“

(Fortsetzung folgt.)